Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 11 (1935)
Heft: 44

Artikel: Die letzten Worte
Autor: Kalenter, Ossip
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-755522

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die letzten Worte

Von Ossip Kalenter

Ist es nach Montaigne für einen großen Mann schon schwer, groß vor seinem Kammerdiener zu sein, wieviel schwieriger erst, groß auch zu bleiben vor jenem mysteriösen Diener jedermanns, der zuletzt kommt, wenn die Kerzen heruntergebrannt sind und das Licht verlischt, der leise, aber unwiderruflich den Perpendikel unserer Uhr anhält, der seine fatale Knochenhand servil, aber unverrückbar fest auf unser Herz legt, der uns den letzten Dienst erweist und höflich, aber unerbittlich das Leben hinauskomplimentiert.

Das Jahrhundert des souveränen Witzes, das achtzehnte, liebte zum Beweis seiner Ueberlegenheit selbst in articulo mortis zu scherzen und empfing den Boten von drüben mit Epigrammen.

Zu Fontenelle, als er im Sterben lag, trat sein Neffe und schrie durch das Hörrohr: «Wie geht es?» — «Es geht nicht, ich gehe», antwortete Fontenelle.

Als in Prag ein zu Recht mißgestimmter Ehemann den Abbé de la Marre zum Fenster seines ehelichen Schlafgemachs hinaus- und auf die Straße hinabwarf, sagte der Abbé sterbend: «Ich hätte nicht gedacht, daß das zweite Stockwerk hierzulande so hoch ist.»

Des großen Voltaire letzter Seufzer soll sich in der lächelnden Sentenz «Das Leben ist ein Scherz» kristallisiert haben. Er wollte fortfahren, allein es blieb ihm keine Zeit dazu, so daß wir nicht wissen, ob er nicht hätte sagen wollen: «... aber ein schlechter.»

Die Geistreichen des neunzehnten Jahrhunderts, in denen der Witz des achtzehnten fortlebte, versäumten nicht, die Tradition des epigrammatischen Todes zu erhalten.

Einen berühmten Kammerdiener, einen der letzten aus der Nachfolge des Johannes Burcardus, fragte der Priester: «Und welcher Meinung sind Sie, mein lieber Bruder in Christo, über die Religion?» — «Ganz der Ihrigen, Hochwürden», sagte der Diener höflich und verschied.

Ein Mensch, der sein Lebtag lang nervös gewesen war und den nichts so sehr mitgenommen hatte wie der Lärm der damals in Aufschwung kommenden Reklame und die Sensationslust, erklärte dem jüngeren Dumas: «Der Tod kommt mir erwünscht; nun brauche ich nichts mehr von Ferdinand de Lesseps, nichts mehr von Sarah Bernhardt zu hören.»

Von Heinrich Heine erzählt man, er habe, als ein wenig taktvoller Besucher ihn auf dem Sterbebett fragte, ob er glaube, daß Gott ihm das Maß seiner Sünden vergebe, lächelnd geantwortet: «Oh, er wird mir's vergeben; das ist sein Metier.» Womit er, wie er es allezeit getan, ein letztes Mal sein Herz vor dem Spießbürger verbarg. Als aber der Tod ihn antrat, in dunklen, rauschenden Fieberphantasien, rief er nach Bleistift und Papier; vielleicht daß er noch einen letzten Vers niederschreiben wollte, einen unendlich süßen, unendlich traurigen, süßer und trauriger noch als: «Der Tod, das ist die kühle Nacht; das Leben, ist der grelle Tag; es dunkelt schon, mich schläfert; der Tag hat mich müd gemacht ...»

Die Worte bei schwindendem Bewußtsein gestammelt, wenn die Kunst des Bonmots verweht und nichts bleibt als die begrifflosen Triebe des Unbewußten, die wahren und starken, wenn Traum und Tod sich schon die Hände reichen und der Mensch hinübersinkt in unendlichen Schlaf: die reinen Klänge sind, mit dem Flötenhauch der Aperçus verglichen, Orgelgebraus.

Fern vom Bonmot in der geheimnisvollen Sphäre der Träume, des Nachklangs vom Leben, der letzten Reminiszenz, schied Napoleon. «Frankreich ... Spitze des Heeres ... Josephine ...» Seine letzten Worte waren die Stichworte seines Lebens gewesen.

Das Genie, das Napoleon unter den Feldherren war, war unter den Köchen Carême, der Koch Talleyrands, des Prinzen von Wales, des Zaren Alexander, des Wiener Kongresses, der Freund Rossinis, des Komponisten der schmackhaften Musik und der geistreichen Saucen. Als es mit Carême zu Ende ging, murmelte er noch einmal die Namen seiner Bravourgeschichte, entwarf noch in der Agonie unerhörte Diners, kühne Zusammenstellungen und rief, Napoleon auch hierin gleich, noch einmal seine Stichworte.

Um von einem anderen Dichter zu reden: Rimbaud, als er ans Sterben kam, phantasierte von tropischen Landschaften, Engelgestalten aus Marmor, Säulen von Amethyst und rief: «Allah Kerim! Allah Kerim!» Der seit Jahr und Tag keinen Vers mehr geschrieben hatte, sank in der letzten Stunde zurück in die Visionen seiner frühen Gedichte.

Neben den Dichtern sollte man die Liebenden nennen. Aber um die Ueberlieferung letzter Worte unserer großen Amoureusen ist es ein wenig armselig bestellt.

Casanova raffte sich im letzten Augenblick zusammen und versicherte nachdrücklich: «Großer Gott und ihr übrigen Zeugen meines Todes, ich habe als Philosoph gelebt und scheide als Christ von der Welt!» Er strich die Segel.

Dasselbe tat auch die süße Ninon. Zwar hatte die beinahe Hundertjährige wenig Tage vor ihrem Tode noch Gelegenheit, Herrn von Voltaire, einem ihrer letzten Besucher, der damals kaum zwanzig zählte und noch

W 7140

KALODERMA RASIERSEIFE

STUCK FR. 1.–

★GLYZERINHALTIG: Für harten Bart und empfindliche Haut!

Schnebli Albert-Biscuits

leicht verdaulich, wohlschmeckend; zur Kranken- und Kinderpflege unentbehrlich.

In allen besseren Geschäften der Lebensmittelbranche erhältlich.

Wer ist erkältet?

Die elektrische Heilwärme des SOLIS-Heizkissens ist ein bewährtes Mittel gegen alle Erkältungen. Achten Sie aber auf die Marke SOLIS mit den 4 Wärmestufen.

SOLIS HEIZKISSEN hilft!

ANNAHME SCHLUSS

für Inserate, Korrekturen, Umdispositionen usw. 13 Tage vor Erscheinen einer Nummer jeweilen Samstag früh · Manuskripte, Vorlagen und Klischees erbitten wir bis spätestens zu diesem Termin. Die Lieferung von Korrekturabzügen benötigen wir die Druck-Unterlagen fünf Tage früher. Conzett & Huber, Inseraten-Abteilung, Zürich 4

François-Marie Arouet hieß, allerlei Geistreiches zu sagen und ihm eine glänzende Zukunft zu prophezeien, aber als der Schatten des schwarzen Engels ernst auf ihr Lager fiel, beeilte sich auch Ninon de Lenclos als Christin zu scheiden und fertigte noch flugs einen ebenso schlecht gereimten wie fromm gläubigen Vierzeiler an.

Der große Erfahrene in Liebessachen, der grundsätzlich jedermann zu jeder Zeit mystifizierte, von dem zu seinen Lebzeiten niemand mit Bestimmtheit zu sagen wußte, welche Bücher er geschrieben, welche Reisen er getan und welche Frauen er geliebt hatte, der einzige Künstler des Lebens, dem dieser Titel ganz gebührt: Stendhal, verstand, sein Geheimnis auch über das Leben hinaus zu wahren und schwieg. Was ihm als eines der letzten Worte zugeschrieben wird, das wüste Epigramm: «Die einzige Entschuldigung, die Gott hat, ist, daß er nicht existiert . . .», diese Rede hatte er schon früher geführt. (Was übrigens bei den meisten «letzten Worten» der Fall sein dürfte.) Für die neugierigen Zeugen seines Todes war kein Aperçu zu erhaschen. Er war beim Minister des Aeußern zu Tisch gewesen und muß sich durchaus wie gewöhnlich verabschiedet haben; denn niemand ist bei diesem Abschied etwas aufgefallen. Auf dem Heimweg, den er zu Fuß machte, in der Rue neuve des Capuzines, brach er lautlos zusammen. Man trug ihn in seine Wohnung. Er erwachte nicht mehr.

Anders der andere große Biograph des menschlichen Herzens: Balzac. Gewaltig und rührend zugleich wie sein Leben ist sein Tod. Zu Nacquart, seinem Arzte, sagt er in letzter Stunde: «Ich kann der Welt, die ich geschaffen habe, unsterbliches Leben geben; am siebenten Tage will ich ruhen.» Und als Nacquart ihm bedeutet, er werde die Nacht nicht überstehen, meint er, dem Wirklichkeit und Phantasie stets eins gewesen waren und der mit den Figuren der «Menschlichen Komödie» als mit lebenden Menschen gesprochen hatte, sich seines Werkes erinnernd, darin auch der große Arzt nicht fehlte, der kluge, berühmte Dr. Bianchon: «Wenn Bianchon hier wäre, er würde mich retten.»

Doch im Notizbuch desselben Balzac findet sich ein Eintrag: «Der Tod ist unvermeidlich — denken wir nicht daran!» Beherzigen wir den Spruch! Wenn auch der Herbstregen traurig an die Fensterscheiben schlägt und die Bäume die kahlen Aeste todesbang in den Abend recken . . .

Ein anständiger Mensch

Von L. T. Barnard

Berechtigte Uebertragung von Anna Drawe

Niemand hätte sagen können, weshalb der beneidete Mann, der Stephen Wilding war, manchmal etwas Melancholisches im Blick hatte. Was fehlte ihm? Was konnte sich dieser mächtige Industriekapitän, der sich der besten Gesundheit erfreute, der eine reizende Frau und zwei schöne Kinder sein eigen nannte, die die Freude seines Heims bildeten, wünschen? . . .

«Was hast du denn?» fragte ihn zuweilen seine Frau voll Zärtlichkeit und Besorgnis. «Bist du nicht glücklich in unserer Mitte? . . .»

Er beruhigte sie liebevoll, aber es war leicht zu beobachten, daß so oft das Glück ihm zulächelte, sich eine Falte in die Stirne des Industriellen grub.

Was Wilding den Seinen nicht gestehen konnte, sagte er sich selbst nachdenklich:

«Ich verdiene nicht soviel Glück, denn ich bin kein anständiger Mensch!»

Und er sah sich wieder an jenem Abend des 14. Mai 1910.

Er war damals fünfundzwanzig Jahre alt und verdiente drei Pfund im Monat: das besagt, daß sein Dasein von der äußersten Sparsamkeit beherrscht sein mußte. Er ging daher selten Vergnügungen nach und es hatte auch diesmal des Drängens eines Kameraden bedurft, um ihn zu bewegen, in eine Music-Hall mitzukommen, wo er die Bekanntschaft eines schönen Mädchens gemacht hatte, die auf den romantischen Namen Malonia hörte. Sie verhehlte ihm nicht, daß sie Luxus, Spazierfahrten im Auto, erlesene Mahlzeiten, Dancings und noch viele andere derartige Dinge liebte, die den bescheidenen Angestellten entsetzt zurückweichen ließen. Sie war aber wirklich sehr schön, diese Malonia, und der arme Wilding war blitzartig in ihrem Bann. Aber er war ein vernünftiger Junge, dem Verbrechen ein Greuel waren, und er beschloß daher tapfer, sie nicht mehr wiederzusehen.

Zufrieden mit sich selbst, aber dennoch mit einem leisen Bedauern im Herzen, ging er am folgenden Abend, es war der 14. Mai, Oxford entlang, als plötzlich an einer Straßenecke sein Fuß an einen Gegenstand stieß. Es war eine elegante Brieftasche. Wilding öffnete sie und fand zwei Briefe darin, die an Mr. Oliver Hoyt, Cavendish Square, in London gerichtet waren und fünfzehn Pfund Noten.

Fünfzehn Pfund Noten . . . Dies bedeutete viele erlesene Mahlzeiten, Spazierfahrten im Auto und Abende in Dancings! Welche Verlockung! Aber diese Adresse? Zu wissen, wer der Besitzer des Geldes ist und nicht zu ihm hinstürzen, um es ihm wieder zu erstatten! . . .

«Nein», murmelte Stephen Wilding. «Das wäre nicht anständig.»

Fest entschlossen schlug er den Weg zum Cavendish Square ein . . . und begegnete zufällig Malonia, die ihm mit bestrickendem Lächeln sagte:

«Ich bin heute abend noch frei . . . ich widme ihn Ihnen, wenn es Ihnen recht ist . . .»

Sie war so verführerisch, daß er nicht die Kraft hatte, abzulehnen. Er hatte die Brieftasche . . . sich etwas daraus zu entlehnen, verpflichtete ihn zu nichts. Morgen würde er die Summe ergänzen und Herrn Hoyt sein Eigentum rückerstatten gehen. Es war ganz einfach. Aber der Vorschuß, auf den er gerechnet hatte, wurde ihm von seinem Büro verweigert und so mußte er auf den Ersten warten . . . Er hatte schon fünf Pfund ausgegeben, und wir haben schon gesagt, daß er nur drei verdiente . . . «Und überdies», sagte er sich zur Ausrede, «wie würde es aussehen, wenn ich eine Brieftasche am Ersten abgeben

Bleiben Sie jung und die Welt lächelt Ihnen zu

„IHRE BESTEN FREUNDINNEN WERDEN SIE BENEIDEN"

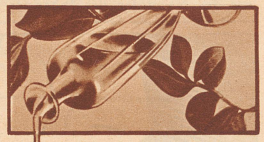
„WAS SAGT MEIN SPIEGEL HEUTE MORGEN?"

„DAS GESICHT IST ES NICHT ALLEIN!"

„Die erste Regel", sagt mein Schönheitsspezialist, „um Ihre Gesundheit zu erhalten, ist die gründliche Reinigung der Haut. Das beste Mittel ist der tägliche Gebrauch von Palmolive." Dank der geheimen Zusammensetzung aus Oliven- und Palmölen, pflegt Palmolive die Haut, erhält sie jung.

Mein Spiegel zeigt mir, daß Palmolive mehr als Seife — ein Schönheitsmittel ist. Ihr reicher *Olivenöl-Schaum* dringt tief in die Poren und befreit sie restlos von allen Unreinheiten. Ich habe seitdem keine Mitesser und Pickel mehr. Mein Teint leuchtet in den frischen Farben der Jugend.

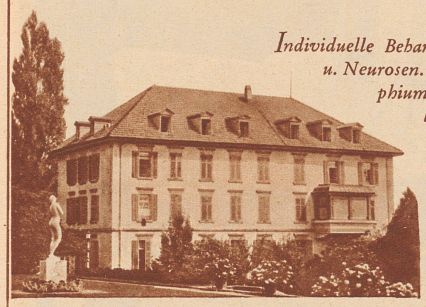
Palmolive kostet so wenig, daß Millionen Frauen ihre Wirkung nicht nur der Gesichtshaut, sondern dem ganzen Körper zugute kommen lassen. Mein tägliches Bad ist ein Schönheitsbad geworden. Kaufen Sie noch heute drei Stück Palmolive-Seife. Sie werden den Erfolg bewundern.



Für die Herstellung eines jeden Stückes Palmolive-Seife wird diese beträchtliche Menge Olivenöl verwendet! . . . .

50 Rp. das Stück

In der Schweiz hergestellt
COLGATE-PALMOLIVE A. G., TALSTRASSE 15, ZÜRICH



Individuelle Behandlung aller Formen von Psychosen u. Neurosen. Entziehungskuren für Alkohol, Morphium, Kokain usw. Malariabehandlung bei Paralyse. Führung psychopathischer, haltloser Persönlichkeiten. Angepaßte Arbeitstherapie. 3 Ärzte, 6 getrennte Häuser; geschlossene für Psychosen, offene für Erholungsbedürftige. Prächtige Lage am Zürichsee, in unmittelbarer Nähe von Zürich. Großer Park und landwirtschaftliche Kolonie. Sport- und Ausflugsgelegenheit. Physikalisches Institut. (Medikamentöse Bäder und Packungen, Licht- und Dampfbäder, Elektrotherapie, Höhensonne, Diathermie, Massage usw.), Behandlung organischer Nervenerkrankungen, Stoffwechselstörungen, rheumatischer Leiden, Erschlaffungszustände usw. Diät- und Entfettungskuren. Eigene Abteilungen mit Terrassen für Bettlägerige. Prospekte bei der Direktion zu verlangen. Telephon Zürich 914.171 und 914.172. — Ärztliche Leitung: Dr. H. Huber, Dr. J. Furrer. Besitzer: Dr. E. Huber-Frey

SANATORIUM KILCHBERG BEI ZÜRICH